Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Sprache der Leidenschaft

Von Literatur zu Religion: Eine Lesereise



Text & Dialog

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Sprache der Leidenschaft.
Von Literatur zu Religion: Eine Lesereise

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Sprache der Leidenschaft

Von Literatur zu Religion: Eine Lesereise

Text & Dialog

Der Verlag Text & Dialog ist sich seiner Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Übereinstimmend mit den EU-Verordnungen zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) und für entwaldungsfreie Produkte (EUDR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte den gesetzlichen Anforderungen entsprechen und die Sicherheitsstandards erfüllen.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
René Kaufmann | Konkordienstraße 40 | D-01127 Dresden
M.: 0174/310 77 23 | www.text-dialog.de | verlag@text-dialog.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.
Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at http://dnb.dnb.de.

© 2026 Verlag Text & Dialog, R.&B. Kaufmann GbR
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung unter Verwendung eines Bildmotivs von Sandro Botticelli, *Madonna del Magnificat*, um 1483, Gallerie degli Uffizi, Florenz; Ausschnitt. Public Domain, via Wikimedia Commons; Satz und Layout: René Kaufmann (Text & Dialog)
Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii Sp. z o. o.

ISBN 978-3-943897-82-1

Inhalt

Vorwort 7

1. Sprache der Leidenschaft

„Die Melodie dessen, was geschieht …“
Unerschöpfliche keltische Erzählfreude im Sagenkreis um Fionn 11

„Wein aus dem Glase der Ewigkeit“
„In Traumfarbe“ gemalte Texte: Ruth Schaumann 21

Heimatlosigkeit und Heimat
Eine Skizze zu Ida Friederike Görres 31

Ordnung oder Liebe?
Zu einer schwierigen Balance in Gertrud von le Forts „Schweißtuch der Veronika“ 45

„Vor dem Untergang bewahren …“
Gertrud von le Fort: „Die Tochter Farinatas“ 61

„Er hat auch mich zu neuem Leben auferweckt vom Schlaf des Todes.“
Zeugt Edith Steins Pfingsthymne von einem mystischen Erleben? 73

„Mystik, Eros und Jungfräulichkeit“
Thomas Manns Roman „Joseph und seine Brüder“ 85

Die böse Macht
Die Scheidung von Gut und Böse im Fantasy-Roman von C. S. Lewis 109

1944: Antwort auf die Zerstörung Deutschlands
Werner Bergengruen: „Die Verheißung“ 129

2. Aufgelesen

„Die Lieb … wie ein Baum, wie ein Berg, wie ein See …“
Ludwig Ganghofer: Die Trutze von Trutzberg 139

Wer war Friedrich der Große?
Drei Ehrenrettungen von Reinhold Schneider, Jochen Klepper
und Theodor Fontane 147

Ehre und Schande Deutschlands, Ehre und Schande Russlands
Eduard Schaper: „Der vierte König“ 151

Europa in der Vorhölle?
Eine Warnung von Luc Boltanski 155

3. Lesereise

Vom Sichtbaren zum Unsichtbaren: das Buch der Welt
Ein Nachwort 161

Vorwort

> „Im Grunde meine ich, daß es für alles, was geschrieben wird […], auf etwas anderes ankommt, was ich Ihnen nicht eigentlich begründen kann, weder kurz noch lang noch überhaupt. Und was ich Sie bitten müßte, als eine persönliche Ansicht und ein persönliches Bekenntnis hinzunehmen: Daß es darauf ankommt, daß alles Geschriebene sich der Theologie nähert.
>
> Lassen Sie mich nur kurz sagen, was ich nicht damit meine: Ich meine nicht die Bestätigung von Glaubenssätzen durch das geschriebene Wort, eher meine ich eine Beunruhigung. Ich meine damit kein Nein zum Spaß und zum Spiel, zum Gelächter, zur Freude, zur Komödie, zur Posse. Ich meine damit keine Predigt und nicht die Erbauung und schließlich meine ich nicht, daß der Name Gottes überhaupt angerufen werden müßte. Was also meine ich?
>
> Wir bedienen uns des Wortes, des Satzes, der Sprache. Jedes Wort bewahrt einen Abglanz des magischen Zustandes, wo es mit dem gemeinten Gegenstand eins ist, wo es mit der Schöpfung identisch ist. Aus dieser Sprache, dieser nie gehörten und unhörbaren, können wir gleichsam immer nur übersetzen, recht und schlecht und jedenfalls nie vollkommen, auch wo uns die Übersetzung gelungen erscheint. Daß wir die Aufgabe haben zu übersetzen, das ist das eigentlich Entscheidende des Schreibens, es ist zugleich das, was uns das Schreiben erschwert und vielleicht bisweilen unmöglich macht."
>
> Günter Eich[1]

Die Beiträge dieses Buches sind aus demselben Gedanken entstanden – das Nachwort wird ihn weiter farbig ausbreiten. Es wird allerdings den Bezug zwischen Schöpfung und Schöpfer doch deutlicher herausarbeiten. Hier sei nur vermerkt, dass die Lesereise sich durch Jahre hinzog und eine nie endende Freude bereitete. Daran Anteil zu geben ist der Grund, auch andere auf die Reise einzuladen.

Erlangen, 7. Oktober 2026

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

1 Günter Eich, „Rede vor den Kriegsblinden", in: *Gestalt und Gedanke. Ein Jahrbuch* II. Folge. Hg. von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, München 1953, S. 40f.

1.

Sprache der Leidenschaft

„Die Melodie dessen, was geschieht …“

Unerschöpfliche keltische Erzählfreude im Sagenkreis um Fionn

Wer einmal den Duft und Zauber der irischen Sagen aufgenommen hat, räumt ihnen einen warmen Platz in seinem Herzen ein. Anstelle der elektronischen Knopfdruck-Abenteuer und seichten Mittelalter-Romane bricht darin ein Laut hervor, aus dem die Freude am lebendigen Leben in den Tiefen der keltischen Welt schäumt. Schönheit, pure Schönheit der Sprache und der Bilder sind Merkmal dieser Erzählkunst.

> „Der Abend fiel ein, und die Fianna-Finn beschlossen, heute nicht mehr zu jagen. [...] So ging es still durch den goldgefiederten, sanftfarbigen Abend dahin, als plötzlich ein Reh aus dem Dickicht sprang, und mit diesem Satz war die Ruhe dahin: Die Männer schrien, die Hunde gaben Laut, und eine rasende Jagd begann.“[1]

> „Manche unsrer Lieblingshelden, deren Gestalten längst in unser eigenes Geistesgut eingegangen sind, Parsifal, Lohengrin, Tristan, den ganzen schimmernden Kreis um den Heiligen Gral, verdanken wir der unerschöpflichen Quelle keltischer Phantasie, von der die irische ein Zweig ist. Neben Parsifal und Amfortas aber, neben Siegfried und Hagen, Dietrich von Bern und Gudrun sollte auch der Held Fionn mit seinen Recken einen Platz in unsern Herzen haben. Tollkühn und nachdenklich, mächtig nicht nur mit dem Schwert, sondern mit Wort und Lied und Harfe, Rätselknüpfer und Rätsellöser, wissende Deuter der engverbundenen Natur, stolze Freunde und stolzere Feinde der nachbarlichen Götter, Träumer mit schönheitstrunkener Seele: So stellt sich diese erlesene Schar vor, und ihre Waffen leuchten, ihr unbändiges Gelächter schallt immer noch durch die grünen Hügel ihrer Heimat.“[2]

Sollte Fionn eine historische Gestalt sein, so wäre er auf das 3. Jahrhundert n. Chr. zu datieren.[3] Überliefert ist die Sagenwelt um ihn seit langem; genial nacherzählt wird sie von einem hierzulande fast Unbekannten: James

1 James Stephens, *Fionn der Held. Irische Sagen und Märchen*. Übersetzt von Ida Friederike Görres und Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Heiligenkreuz 2017, S. 132. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

2 Ida F. Görres, „Einführung“, in: ebd., S. 13f.

3 Geoffrey Ashe, *Kelten, Druiden und König Arthur. Mythologie der Britischen Inseln*, Olten/Freiburg 1992, S. 336ff.

Stephens. Am 9. (oder 2.) Februar 1880 in Dublin geboren als Sohn einer armen Unterklassen-Familie, war Stephens weitgehend ein Autodidakt. Zudem war er kleinwüchsig und ähnelte, wie man verehrend-ironisch sagte, selbst einem Leprechaun, einem irischen Kobold. Als Angestellter eines Rechtsanwalts befreundete er sich mit dem Dichter „AE" = George William Russell, der Stephens' ersten Gedichtband *Insurrections* 1909 veröffentlichen half. Der Roman von 1912, *The Crock of Gold,* wurde preisgekrönt und begründet bis heute Stephens' Ruhm. Darin war bereits die irische Feen- und Zauberwelt lebendig, die auch in dem späteren Werk *Deirdre* 1923 von der Einfühlung in die verschüttete gälische Kultur zeugte. Dazwischen, 1920, erschienen die *Irish Fairy Tales,* hinreißend geschrieben und ebenso hinreißend illustriert von dem bedeutendsten englischen Jugendstil-Maler Arthur Rackham (1867 London – 1939 Limpsfield).

Stephens schrieb und arbeitete für die Wiederbelebung von Irlands großer Überlieferung, beherrschte selbst gälisch und übersetzte 1918 alt-gälische Dichtungen unter dem Titel *Reincarnations*. Seine Liebe zur irischen Kultur führte ihn zwingend auf politisches Feld: Er hielt den damaligen Osteraufstand gegen die Engländer, *The Insurrection in Dublin,* 1916 literarisch fest; auch unterstützte er *Sinn Féin*, die irische Freiheitsbewegung. Von 1920 bis 1924 arbeitete er für die Dubliner *National Gallery* und gründete 1932 die *Irish Academy of Letters.*

1925 zog Stephens nach London, beendete aber damit sein schöpferisches Schreiben zugunsten von Lesungen in Paris, den USA und später bei der BBC. 1927 schloss er Bekanntschaft mit James Joyce, der ihm vorschlug, *Finnegans Wake* fertigzuschreiben, falls Joyce es nicht mehr selbst beenden könne. Stephens starb am 26. Dezember 1950, dem Tag des hl. Stephan, in London und hinterließ eine Witwe und zwei Kinder. In deutscher Sprache liegen einige Werke vor; aber die Schätzung dieses wortgewaltigen und witzigen Autors müsste noch wachsen.

Diese Hoffnung stützt sich auf die großartige Übersetzung der Sagen um Fionn durch Ida Friederike Görres (1901 Ronsperg/Böhmen – 1971 Frankfurt), die in den 1930er Jahren ihren Weg als Schriftstellerin und Theologin begann. Sie brachte die Sagen 1936 beim Verlag Herder in Freiburg heraus

und schrieb viele Jahre später an P. Paulus Gordan OSB, der das Werk gelobt hatte, worin der Reiz des Übersetzens gelegen habe:

> „[Z]um erstenmal in den 35 Jahren, dass meine Irischen Märchen existieren, dass jemand die Qualität bemerkt hat!! die unbeschreibliche Schönheit dieses Buches, in die ich mich beim Lesen so verliebt habe, dass ich es sofort zu übersetzen begann – aus purer Begeisterung, unbestellt und eigentlich – mein einziges Buch ohne ‚apostolische' Hintergedanken [...]"[4]

Die hochklassige Wiedergabe der Erzählungen wurde jedoch durchaus wahrgenommen. So schreibt die Rezensentin Helene Haluschka 1936: „Wundervoll die Übersetzung, eigentlich Nachdichtung. Es ist Ida Friederike Görres gelungen, den herben Duft der volksnahen Poesie zu erhalten bei vollendeter deutscher Form." Die beiden letzten Kapitel, die in der deutschen Erstausgabe 1936 nicht enthalten waren, wurden 2015 von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz übersetzt.

Nur selten wird man ein Werk finden, das sowohl der Abenteuerlust junger Leser als auch der Freude von Erwachsenen an Erfindung, Witz und Sprachkunst so entgegenkommt. Gehen wir mit in die Anderwelt, die doch dieselbe ist wie unsere Welt, allerdings erkennen wir diese überraschende Nähe nur mit gereinigtem Blick.

> „Sein Auge hatte sehen gelernt im fleckigen Dämmern und krausen Lichterspiel grüner Wälder; es war geübt, im schwankenden Schatten Vögel zu erhaschen, die selbst wie aschfarbene Schatten vorbeihuschten, und zwischen Bäumen das Getier zu erspähen, das die Farbe der Borke trägt. Der Hase, im bräunlichen Farnlager kauernd, entging ihm nicht, nicht der Fisch, unsichtbar gewiegt im strömenden Wellengeflimmer einer grünen Bucht. Er sah alles, was zu sehen war, er sah alles, woran ein Auge, das die Gewohnheit stumpf und wie blind gemacht hat, vorübergleitet." (76)

Neue Augen und weit mehr werden aufgetan: nämlich Weisheit.

4 Ida Friederike Görres, *„Wirklich die neue Phönixgestalt?" Über Kirche und Konzil: Unbekannte Briefe 1962–1971 an Paulus Gordan*, Heiligenkreuz 2015: *Brief vom 28.12.1966.*

Weisheit im Geheimnis

Weisheit steht in Verbündung mit dem Geheimnis. Sie ist vom Wortsinn her verwandt mit Wissen und videre = Sehen, aber auch mit Witz = Scharfsinn, der sich noch im Unwegsamen zurechtfindet. Dieses alte Bedeutungsfeld kreist um ein Wissen, das dem verstandesmäßig zergliedernden „Bescheidwissen" vorgängig ist: Es ist Frucht eigener Eingebung oder überlieferter lebensweltlicher Erfahrung. Weisheit gibt Weisung im Geheimnis des menschlichen Daseins, so wie dieses verflochten ist in das angrenzende tierische, pflanzliche und stoffliche Dasein. Verflochten ist es aber ebenso in die Welt der unsichtbaren hellen oder dunklen Mächte, in die Welt von Faery.

> „Nahe der Welt des Wandels liegt [...] eine andere Welt größerer, unwandelbarer Wesen, Zauber geht zwischen beiden hin und her und Einbrüche der einen in die andere Welt sind möglich."[5]

Da das Märchen nicht begrifflich, sondern bildhaft unterweist, genügt ihm jedoch nicht das stehende Bild, sondern das Märchen entfaltet und führt: Es zeigt weisheitliche Vorgänge in ihrer Dramatik, nicht selten im kühnen Umschlag, wo das scheinbar bisher widerstrebende Ereignis mitten in die glückhafte Lösung führt.

Bleiben wir erst bei dem Geheimnis, in welches die Weisheit einweist. Wo liegt es, wie zeigt es sich, dass es durch die Weisheit erhellt werden kann? Oder immerhin seiner möglichen Furchtbarkeit entkleidet wird?

Geheimnis liegt märchenhaft tief in der Mitte des Waldes, im Dunkel, wo sich die Bäume verdichten und Bann und Gefahr beginnen – wie in den Erzählungen von den großen Drachen, welche so gerne Jungfrauen verschleppen und die Männer verschlingen – bis auf den einen, der immer kommt und den Kampf wider Erwarten besteht.

Geheimnis lockt schaudererregend in der Mitte des Sees, wo ein Arm ein Schwert hochhält – wie in der Artussage.

Geheimnis verbirgt sich in der Lieblichkeit einer Dame ebenso wie in ihrer scheußlichen Hässlichkeit, in ihrer Zuneigung ebenso wie in ihrer erloschenen Liebe – so in den Erzählungen von Becuma Weißhaut oder den Töchtern Conarans in der „Zauberhöhle von Cesh Corran":

5 [S. H., Rez.] „Irische Märchen", in: *Die Schildgenossen* 16 (1936/37), S. 319.

„Ihr Haar war tintenschwarz und zäh wie Draht: Es starrte und drohte von ihren Köpfen und hing in Büscheln und Stacheln und wirrem Geschlinge daran herunter. Sie hatten rote Triefaugen, schwarze, verzerrte Mäuler, und jeden Mund bewehrte eine Hecke krummer, gelber Hauer. Sie hatten lange Schrumpelhälse und konnten sie ganz herumdrehen, wie Hühner es tun. [...] Schnurrbärte standen steif unter den Nasen weg und mollige Pfropfen wuchsen ihnen aus den Ohren: Kurz gesagt, wer sie jemals zu sehen bekam, den gelüstete es nach keinem zweiten Anblick, und vielleicht hätte ein zweiter Anblick einen glattweg umgebracht." (212f)

Geheimnis schließlich ist die Abstammung mancher Kinder, Geheimnis ist das Schicksal, das sie auf den Thron führt oder von dort verstößt, Geheimnis sind die Kämpfe, die fast das Leben oder – was dasselbe ist – die Ehre kosten, Kämpfe, die unbestehbar sind und doch bestanden werden müssen.

All diese Geheimnisse und unausdenklich viele mehr steigen aus den Sagen auf, verdichten sich zu Angst und geahnter Beglückung. Sie bedürfen eines Schlüssels, der sie verständlich und das Geheimnis bewohnbar macht. Denn das Geheimnis wartet auf seine Öffnung durch das Licht, auf seine Wendung aus dem Unheimlichen ins Heimliche, aus dem Abweisenden ins Zuhause.

Weisheit der Frauen

Die keltischen Mythen – und nicht nur sie – schreiben Weisheit dem uralten Früher zu. Einer ihrer verborgenen Gänge durch die Zeiten hindurch läuft über das Blut der Mütter, über die Generationenfolge. Darin steigt sie wie aus Brunnentiefe auf, aus gespeichertem Vorrat. Bei Fionn sind es zwei Tanten, die ihn ins Leben einführen und vor allem: ihn vor dem Zugriff von Feinden schützen.

„Eines Tages waren die Hüterinnen aus dem Häuschen; sie hielten Rat miteinander, und Fionn durfte nicht teilnehmen. Ein Mann war des Morgens vorbeigekommen, er hatte sie angeredet. [...] Sehr geheimnisvoll und voller Gewispel kamen die Frauen zurück. Sie jagten Fionn ins Haus, und als sie ihn drin hatten, jagten sie ihn wieder hinaus. Sie jagten einander rund um das Haus, um wieder zu flüstern und zu wispern. Dann berechneten sie etwas nach der Gestalt der Wolken, nach der Länge der Schatten, nach dem Vogelflug, nach dem Wettlauf zweier Fliegen auf einem flachen Stein, sie warfen Knochen über die linke

Schulter und versuchten jedes Spiel und jede Tücke und jede Kunst, die einer ausdenken könnte.

Dann hießen sie Fionn die Nacht in einem Baume schlafen und legten ihm einen Bann auf, daß er bis zum Morgengrauen weder singen noch pfeifen, weder husten noch niesen dürfe.

Fionn nieste. [...] Fliegen krochen ihm in die Nase, zwei auf einmal, eine in jedes Nasenloch, und sein Kopf fiel fast hinunter, so mußte er niesen.

‚Du tust das zufleiß', sagte ein grimmes Flüstern am Fuß seines Baumes. Aber Fionn tat es nicht zufleiß. [...] Nach einer Weile mochte er nicht mehr niesen, er wollte *schreien*; ganz besonders aber wollte er von seinem Baum herunter. Doch er schrie nicht und er verließ den Baum nicht. Er hatte sein Wort gegeben, und er blieb auf seinem Baum, mäuschenstill und tierhaft wach, bis er herunterfiel." (65f)

„‚Er wächst sich gut heraus, meine Liebe', mochte die eine der Frauen sagen, und die andere erwiderte, mit dem mürrischen Vorrecht der Tante: ‚So tüchtig wie sein Vater wird er doch nie.' Aber in den Nächten überströmte ihr Herz, in der schweigenden, dunklen Nacht, wenn sie des geschmeidigen Lebens gedachten, das sie geformt hatten, und des geliebten hellen Hauptes." (64f)

Weisheit der Natur und ihrer Wesen

Aber nicht nur Menschen bringen Weisheit nahe. Auch unlebendige Dinge und manche Pflanzen, manche Tiere reichen an die Weisheit heran auf nicht erklärtem Wege. Trockener ausgedrückt: Die Natur ist weise. In den Elementen, in bestimmten Wesen verdichtet sie ein unerklärliches Wissen. Im Stein, der vor dem tumben Helden her kollert, bis er am richtigen Ort liegen bleibt, im Rat des Fuchses, des Pferdes, im Krähenflug, im Rabenkrächzen, zuweilen im Wertlosen ist Weisheit gespeichert.

In mancher Frucht ist Weisheit so bedrängend dicht gesammelt, dass man sie essen kann – allerdings nur der, der dafür bestimmt ist und kein anderer. Der Knabe Fionn muss zunächst alles lernen, was der Held körperlich können muss: Wettkampf, Schwimmen, Lauf und Sprung, dann aber auch das, was der Geist eines Helden zu beherrschen hat: das Schachspiel gegen die Könige. Als er dies vermag, macht er sich wieder auf die Wanderschaft:

„Alle Wünsche vergehen, bis auf einen, der aber besteht für immer. Fionn begehrte alles, aber auch dies, das bleibt, denn er wäre überall hingegangen und hätte alles gelassen um der Weisheit willen." (81f)

Auf der Suche trifft er Finegas, den Dichter und milden Meister, dem verheißen ist, er, Finegas, werde den Lachs der Weisheit im Fluss Boyne fangen.

> „‚Eine Frage, Meister', fuhr Fionn fort. ‚Wie kriegt denn der Lachs die Weisheit in sein Fleisch?' ‚Ein Haselbusch hängt über einem heimlichen Teich an einem heimlichen Ort. Die Nüsse des Wissens fallen vom heiligen Busch in den Teich, und wie sie dahintreiben, schnappt sie der Lachs und frißt sie.' ‚Wäre es nicht leichter', wagte der Knabe vorzuschlagen, ‚man ginge auf die Suche nach dem heiligen Haselbusch und äße die Nüsse stracks von den Zweigen?' ‚Das wäre nicht ganz einfach', sagte der Dichter, ‚denn der Busch läßt sich nur durch jene Weisheit finden, und das Wissen kommt dir nur, wenn du von den Nüssen ißt, und die Nüsse bekommst du nur, wenn du den Lachs fängst.' ‚So müssen wir denn auf den Lachs warten', sagte Fionn mit knirschender Ergebung." (84f)

Auf köstliche Weise werden so die Elemente zusammengebunden, deren Zusammenwirken für die Weisheit nötig ist: die Pflanze auf der Erde mit dem Fisch im Wasser – das Vormenschliche und das Vorgeschichtliche. Wesen der Natur transportieren die Weisheit; nichts an diesem Transport kann beschleunigt, übergangen, abgekürzt werden – wenn überhaupt, ergibt sie sich zu ihrer Zeit von selbst. Die einzige Stelle menschlichen Eingreifens ist der Verrat, das mögliche Sündigen: Vorzeitiges und diebisches Gebaren verhindert den Fluss der Weisheit. So wenn das Ersehnte vom Falschen, dem es nicht oder noch nicht bestimmt ist, ergriffen wird.

Weisheit als pures Umsonst

Zurück zu Fionn: Der Lachs wird gefangen, der Knabe brät ihn. Und der Meister enthüllt nach innerem Kampf, der Lachs der Weisheit sei nicht für ihn, sondern für Fionn bestimmt.

Was die zauberhafte – und zauberhaft erzählte – Geschichte ausdrückt, ist die Mitteilung, dass Weisheit nicht zielgerichtet erkämpft werden kann wie vieles andere, das aus Übung und Zucht stammt. Sie kommt von anderswo als reine Gabe und unerzwingliche Freude. Unerzwinglich auch darin, dass sie den Begabten wählt, nicht umgekehrt; sie zielt auf jemand Bestimmten. Und selbst wenn dieser Umwege, ja Gegenwege einschlägt, ruht sie nicht, bis das Zugedachte ausgehändigt ist. *Gratis e con amore* ist ihr Duft. Ihre Herkunft liegt im Verborgenen, kann auch nicht Schritt für Schritt erobert

werden. Zielbewusstheit greift ebenso wenig, wie jede andere Form von kausalem Vorgehen.

Dennoch ist die Weisheit nicht bedingungslos. Sie schenkt sich ganz und auf einmal, freilich nach sehnsüchtigem Warten. Denn sie bedarf der ganzen Vorbereitung: des Leibes und des Geistes und der ethischen Erprobung – Fionn wie Finegas müssen beide eine Überwindung bestehen, die Überwindung des vorzeitigen Genusses. (Finegas wird später – wie Fionn nach dem Genuss des Lachses weiß – selbst den Lachs Allwissend essen dürfen.) Doch ist diese Vorbereitung nichts gegen die plötzliche Gegenwart der Gabe, nichts gegen ihr herrliches Erscheinen und ihre unbesiegliche Dauer.

Weisheit der Torheit

So außerhalb der gewohnten Spielregeln überschaubarer Art spielt sich die Weisheit ein, dass das Märchen sie häufig an einen gänzlich gegenläufigen Weg der Ankunft anbindet: an die Torheit. Weisheit stammt aus der Anderwelt, so kann sie das Gewohnte umdrehen. Das Närrische, dem Alltagsverstand Widerläufige scheint der Weisheit eigentümlich tief verbündet.

> „Alle tragen sie den eigentümlichen Charakter des irischen Märchens: tolle funkelnde Phantasie, Humor bis zur Groteske und wieder schwermütige Weisheit, tiefe Naturverbundenheit, die selbst die Grenze zwischen Mensch und Tier in Wiedergeburt und Verwandlung verschwimmen lässt. Immer sitzt den Schwertgewaltigen der Schalk im Nacken, und die ewige Jugend der Helden, Sänger und Spieler hat einen Zug übermütiger Verwegenheit und knabenhafter Verträumtheit zugleich.“[6]

Tapferkeit des Herzens

Weisheit zeigt sich auch als erkämpfte Gelassenheit, als Frucht einer Tapferkeit des Herzens. So gehört sie zu den Kräften, die nicht ins Auge fallen. Sie spielen sich im Inneren ab, als Orkan, als Kampf, als Wehmut, die durchzustehen sind.

6 Görres, „Einführung“, S. 20.

Solche Weisheit misst sich nicht an ihren Taten, sondern an dem, was nicht geschieht: kein Ausbruch von Zorn, keine Wehleidigkeit, kein Nachrechnen. Sie lässt alles sein außer der Zuspitzung der Kraft auf das äußere und – langsam wachsend – das innere Stillhalten. In den Worten von Finegas, dem Dichter:

> „‚Ach, ich habe einen heißen Kampf mit diesem Fisch bestanden.' ‚Kämpfte er so hart um sein Leben?', fragte Fionn. ‚Das tat er wohl, aber ich meinte nicht diesen Kampf.'" (90)

Denn er ist weniger ein Handeln als ein Zustand: ein Ringen um Gleichgewicht, ohne den Platz zu verlassen und ohne Beute zu machen. Wenn jemand dabei siegt, hat sich im Sichtbaren nichts verändert. Alles ist wie zuvor; nur dem Auge kenntlich, das am winzigen Schwanken des Helden merkt, welches Drama auf der unsichtbaren Bühne gespielt wird.

Es gibt Weisheit in der Gestalt von Nichttun, von Bewegungslosigkeit, von Abfangen. Fionn muss, um ein Held zu werden, in seiner Jugend jenen unbezwingbaren zauberischen Gott bezwingen, der den Gegner mit einem unirdischen, berückenden Ton einschläfert – worauf eine wilde blaue Flamme aus dem Munde des Zauberers pfeift und den Schlafenden zu Asche brennt.

> „[Doch Fionn] breitete seinen gefransten Mantel aus und fing die Flamme auf – vielmehr, er fing sie ab, denn sie glitt von seinem Mantel und fuhr sechsundzwanzig Spannen tief in die Erde [...] Aillen blies ein zweites Mal mit der ganzen schrecklichen Macht, die ihm gehorchte, und der große Strahl blauer Flamme fuhr brüllend und pfeifend aus ihm und wurde gefangen und verschwand." (107)

In solchen Erzählungen sammelt und klärt das abendländische Gedächtnis die vielgestaltigen Haltungen der Weisheit. Sie vermag das alltägliche Hauen und Stechen in Tapferkeit auf sich zu nehmen, Grimm abzufangen, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, aber doch zu besiegen, am schwersten: sich selbst zu besiegen.

Es sei erlaubt, den Gedanken der Ehrfurcht vor dem, was ist, mit Romano Guardini abzuschließen, der 1924 über Menschen von „klassischem Geist" in einer selbst klassischen Aussage notierte:

> „Dazu gehört vor allem die Weise, wie sie in die Welt schauen, nämlich mit einem ganz offenen Blick, der eigentlich nie etwas ‚will' – daß dieses Ding so sei, jenes anders, das dritte überhaupt nicht. [...] Der Blick, den ich hier meine, hat die Ehrfurcht, die Dinge sein zu lassen, was sie in sich sind. Ja, er scheint eine schöpferische Klarheit zu haben, in welcher sie richtig werden können, was sie in ihrem Wesen sind; mit einer ihnen sonst nicht beschiedenen Deutlichkeit und Fülle. Er ermutigt alles zu sich selbst.
>
> [...] Sobald der Mensch eine hinreichende Strecke des Lebens durchmessen hat, wird dieser Blick zur Weisheit. Denn wie er die Dinge sieht, sieht er auch, und immer klarer, ihre Bedingungen, Grenzen und Stufen. Er sieht, was groß ist und was klein, unterscheidet das Edle und das Niedrige, und versteht, wie Leben und Tod einander durchflechten."[7]

In der Tat: Eine herrliche Tönung im vielfarbigen Gewand der irischen Erzählungen ist ihre große Zustimmung zu dem, was geschieht.

> „Einst, als sie von der Jagd rasteten, erhob sich ein Streit unter den Fianna-Finn, was wohl der schönste Wohlklang auf der Welt sei. ‚Du sag es uns', sagte Fionn und wandte sich zu Oisin. ‚Der Ruf des Kuckucks aus dem höchsten Wipfel', meinte sein fröhlicher Sohn. ‚Ein guter Klang', sagte Fionn. ‚Und du, Oskar? Was dünkt dich die schönste Musik?' ‚Der Klang eines Speers auf einen Schild!', rief der wackere Jüngling. ‚Das ist guter Klang', sagte Fionn. Dann erzählten die anderen Recken, was ihnen das Liebste sei: der Brunstschrei eines Hirsches überm Strom, das ferne volle Gekläff einer jagenden Meute, das Lied einer Lerche, das Lachen eines fröhlichen Mädchens oder das Flüstern, wenn ihr Herz erbebt. ‚Das alles ist guter Klang', sagte Fionn. ‚Sag uns, was du denkst, Fürst', wagte einer zu fragen. ‚Die Melodie dessen, was geschieht', sagte der große Fionn, ‚das ist die herrlichste Musik der Welt.'" (78f)

Ach, wenn man so erzählen könnte!

7 Romano Guardini, „Von Goethe und Thomas von Aquin und vom klassischen Geist. Eine Erinnerung", in: ders., *In Spiegel und Gleichnis*, Mainz 1932, S. 21.

Die Lesereise umfasst den irischen Sagenkreis um Fionn und springt dann in die Untergänge und Aufgänge des 20. Jahrhunderts. Auf weiblicher Seite finden sich Ruth Schaumann, Ida Friederike Görres, Gertrud von le Fort und Edith Stein, auf männlicher Seite Thomas Mann, C. S. Lewis und Werner Bergengruen. Mit Blick auf das 21. Jahrhundert ruft der herbe Essay Boltanskis über „Europa in der Vorhölle“ nach einer neuen Klarheit des Sehens. Christentum in der Sprache der Leidenschaft? Ja, in erstaunlichen Facetten.

HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ, 1993–2011 Lehrstuhl für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden, 2011–2026 Vorstand des Europäischen Instituts für Philosophie und Religion an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz/Wienerwald.

Gerl-Falkovitz
Sprache der Leidenschaft

Text & Dialog
www.text-dialog.de

ISBN 978-3-943897-82-1
9 783943 897821